

TV/Radio-kritisch

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom-Filmberater**

Band (Jahr): **32 (1980)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

TV/RADIO-KRITISCH

Betroffen sind wir alle

Zum Jahresprojekt «Wie Weiter?» von Radio DRS

Mit einer zweistündigen Einführung leitete die Abteilung Wort (Ressort Gesellschaft) von Radio DRS am 17. Januar ein bis anhin beispielloses Sendeprojekt in die Wege: Unter dem Titel «Wie Weiter? – Patienten aus Psychiatrischen Kliniken auf dem Weg zurück» soll die Hörerschaft (zu verschiedenen Zeiten und über verschiedene Sendeformen) während des ganzen Jahres 1980 mit der Reintegration Psychisch Behinderter vertraut gemacht und zu aktiver Solidarität aufgerufen werden. In enger Zusammenarbeit mit der Schweizerischen Stiftung «Pro Mente Sana» (Koordination) und elf Psychiatrischen Kliniken der Deutschschweiz, übernimmt das Radio die Rolle einer Kommunikationszentrale. Im Rahmen einer sorgfältig aufgebauten Infrastruktur von klinikinternen Beratungsteams (bestehend aus Sozialarbeitern, Pflegern, Ärzten usw.) bereiten Patienten sich freiwillig darauf vor, ihre Bedürfnisse öffentlich zu äussern und so die Chance der Wiedereingliederung über ein sensibilisiertes Publikum bewusst wahrzunehmen.

Beim Radio hat man sich in letzter Zeit hinsichtlich der Bereiche «Gesellschaft» und «Psychologie» mit zum Teil vielversprechenden Vorstössen profiliert. Verwiesen sei beispielsweise auf die elfteilige Sendefolge «Ehe-Intim» des Berner Therapeuten Dr. Klaus Heer (vgl. ZOOM-FB 7/79), auf den vierteiligen Beitrag «Psychiatrie» von Hans Rudolf Lehmann (ZOOM-FB 12/78) oder auf Themen der Kulturschiene im zweiten Programm («Gesellschaft/Psychologie-Aktuell»). Sendegefässe der Art von «Gruppenbild mit Echo» und «Das Problem» redeten in solchem Zusammenhang nicht zuletzt über direkte und indirekte Hörerbeteiligung einer produktiven Öffnung dieses Mediums das Wort. Demgegenüber sah man sich jedoch gerade bei Themen, die das verschachtelte Konzept des neuen Strukturplans oft einfach sprengten, schwerwiegenden Fragen nach angemessener formaler Transparenz und Programmierung ausgesetzt. Eine inhaltlich und formal übergreifende Kontinuität war etwa bei der Aufklärungsserie «Wege im Psychodschungel» (November/Dezember 1979) in nur mässig befriedigender Weise gewährleistet (vgl. ZOOM-FB 15/79). Das erste Konzept für einen neuen Weg, solcher Zerstückelung wirksam zu begegnen und vermehrt und nicht nur punktuell auch die sozialen Möglichkeiten des Mediums Radio effektiver auszuschöpfen, war bereits im Herbst 1977 ansatzweise spruchreif (federführend: Peter Métraux und Hans Rudolf Lehmann). Die formale Gliederung des nun angelaufenen Projekts ist sowohl als Resultat der im Zusammenhang mit der Sendefolge «Psychiatrie I–IV» gemachten Erfahrungen wie als optimale Lösung einer unzweifelhaft dornigen Sendeethik zu verstehen (Verantwortliche Redaktion: R. Briner, H. R. Lehmann, P. Métraux, H. Reber).

Elemente der Serie

Jeweils am Sonntag (12.45 bis 13.05 Uhr) werden im Abstand von drei Wochen, bis Dezember 1980, regelmässige *Stammsendungen* ab Band ausgestrahlt. Sie lassen einen Patienten zu Wort kommen, skizzieren seine Bedürfnisse (zum Beispiel Arbeits- und Wohnungssuche), spielen Stellungnahmen Aussenstehender ein (von Ärzten, Arbeitgebern usw.) und charakterisieren allenfalls nach und nach jene Probleme der Resozialisierung, die von den Kliniken als die wichtigsten eingestuft werden. Von Hörerseite anfallende Wohnungs- oder Stellenangebote, Vorschläge für Freizeitgestaltung, Familienanschluss oder Anfragen allgemeiner Art werden von der «Pro Mente Sana» (Gemeinnützige Stiftung zur Wahrung der Interessen Psy-

chisch Kranker in Öffentlichkeit und Verwaltung) gesammelt. Diese Institution nimmt auch erste Bedingungsabklärungen zuhanden der klinischen Betreuergruppen vor und leitet brauchbare Adressen anderen zuständigen Stellen weiter. Angesprochen werden hier alle Hörer, die sich in dieser oder jener Form ernsthaft und über längere Zeit einem ehemaligen Patienten oder Behinderten widmen wollen und in engem Kontakt mit seinem Betreuer team eine gesellschaftliche Rehabilitation unterstützen. Im übrigen führt die «Pro Mente Sana» ihre beschriebene Aufgabe über das Sendejahr 1980 hinaus in erweitertem Umfang fort. Bei den genannten Mittagssendungen rechnet die Redaktion mit über einer Million Hörern (Einschaltquote 18 bis 20 Prozent) und entsprechend wertvollen Reaktionen. Die nächsten Sendedaten: Sonntag, 16. März, 6. April, 27. April, Radio DRS 1, immer nach den Nachrichten und dem «Sportstudio».

Zum zweiten vermitteln aktuelle *Live-Zwischenbilanzen* alle drei Monate (jeweils am Donnerstag, 10. April, 3. Juli, 25. September, DRS 1, 19.30 bis 21.30 Uhr) intensive Gespräche mit zwei bis fünf Patienten und mit Beteiligten wie Vermietern, Arbeitskollegen, Angehörigen und so weiter. Je nach Absprache sollen hier auch Beratungsteams vertreten sein. Schwerpunkte liegen auf den Erfahrungen im neuen Lebensbereich, auf Reaktionen der Umwelt oder dem allgemeineren Umgang mit Schwierigkeiten. Ein Miteinbezug von Solidaritätsaufrufen und telephonischen Spontanreaktionen der Hörer wird bei diesen Zwischenbilanzen ebenfalls erwogen. Am Donnerstag, 18. Dezember 1980, DRS 1 19.30 bis 21.30 Uhr, wird dann in einer (Schluss-) *Bilanz* – möglicherweise unter Einsatz des neuen Feedbackgeräts – zusammen mit Beteiligten, Hörern und Fachleuten eine Auswertung des ganzen Projekts vorgenommen.

Begleitet werden die erwähnten Blöcke drittens von älteren und neuen dokumentarischen Beiträgen, die entweder in der Rubrik «Psychologie-Aktuell» (DRS 2, Dienstag) oder einzeln zum Zuge kommen. Beispielhaft verwiesen sei etwa auf «Terra Veccia» (Die Wiederbelebung eines Bergdorfes durch eine therapeutische Lebensgemeinschaft, DRS 2, 16. März) oder auf das «Porträt eines lebenslänglich Internierten» (DRS 1, 4. April). Insgesamt sind neun solche Sendungen programmiert.

Ganz allgemein soll die Zielsetzung des zugrundeliegenden Projektplans sich schon während seiner Realisierung dauernd verändern können: «Die Patienten melden sich freiwillig für die Vorstellung am Radio und bereiten sich, nach eingehender Information, in Gesprächen mit dem entsprechenden Beratungsteam darauf vor. Sie haben das letzte Wort, sowohl bei der Gestaltung ihres Porträts als auch bei der Auswahl unter den Hilfsangeboten. Gegen ihr Veto darf nichts unternommen werden. Dazu gehört auch, dass sie sich jederzeit aus dem Projekt zurückziehen können...» Über die Stammsendungen würden so während eines Jahres ungefähr 18 Patienten mit ihren Bedürfnissen vorgestellt. Ohne in moralisierender Weise ans Mitleid, den «guten Willen» oder das «christliche Ethos» zu appellieren, will das Radio «neben anderem auch aufzeigen, dass Rehabilitation harte Arbeit (z. B. Konfliktbereitschaft, Toleranz) von allen Beteiligten erfordert».

Optimale Lösung einer dornigen Sendeethik

An die Spitze einer ganzen Reihe von Grundsatzfragen, die sich im Hinblick auf dieses dornenvoll-mutige Sendevorhaben stellen, muss ohne Zweifel die Problematik einer Hörerbeteiligung in der gegebenen Form treten. Die verantwortliche Redaktion nimmt diesen Punkt ganz und gar nicht auf die leichte Schulter und hat die entsprechenden Sicherungen (siehe oben) eingebaut. Obwohl es entgegen von Ausführungen der Programmzeitschrift «Tele» keineswegs darum geht, dass «Hörer zu «teilnehmenden Beobachtern» werden sollen» (falsches Konzept-Zitat), so hat die Frage der Nachvollziehbarkeit medial vermittelter Erfahrungen Psychisch Kranker doch unzweideutig Priorität. Gerade angesichts der Diskussion um die unzureichende Belastbarkeit bestehender Rehabilitationsinstanzen oder um das ländliche

Gettoisieren einer unbequemen Minderheit von immerhin zirka 500 000 Schweizern («Psychiatrie der grünen Wiese»), darf man sich füglich fragen, inwieweit – den ethischen Vorsichtsmassnahmen zum Trotz – radiophonisches Informieren hier nicht eben doch auf ein öffentliches «Zurschaustellen» von Einzelschicksalen hinausläuft. So «ungefiltert» Lebens- und Krankengeschichten auch über die Sender gehen mögen, so wenig kann das heissen, dass auf dem Nährboden einsichtiger Betroffenheit gleich ganze Sozialstaaten aus dem Boden schiessen. Oder umgekehrt: «Nur Gutes tun, das hält nicht lange hin» (Tages-Anzeiger).

Obwohl medientheoretische Auseinandersetzungen in keiner Weise schlüssig nahelegen, «Authentizität» sei ein probates Mittel zu wirksamer «Massensensibilisierung», so ist es demgegenüber nicht einfach Aufgabe, sondern geradezu Pflicht jedes Mediums, gewisse Fakten zuweilen im realen (dokumentarischen) Kontext zu präsentieren. Mit dem vorliegenden Sendeschema hat sich denn das Radio von dieser primär «journalistischen», informativen Auflage höchstens in einem Grade entfernt, der die (unüblich) vertiefte Behandlung sozialer Misstände oder die unüblich-gewichtete Vertretung «stummer Minderheiten» ethisch möglich macht. Eine offensichtliche Folge solcher Auffassung resultiert daher im Bestreben, «Authentizität» nicht einfach zu meiden, sondern ihren dokumentarischen Stellenwert im ablaufenden Vermittlungsprozess möglichst ungetrübt zu erhalten. Reaktionen auf erste Stammsendungen legen die Vermutung nahe, dass die gewählten Formen «milder Konfrontation» im Hörerleben nicht den befürchteten «authentischen Schock» bewirkten. Vielmehr konnten die Zuhörer – über die Identifikation mit den vermittelten Erfahrungen – zum Teil die demonstrierte Problematik nachvollziehen und zur Einsicht kommen, dass bestimmte soziale Mechanismen notwendig verändert werden müssten. Diese Wirkung ist umso erfreulicher, als das laufende Projekt ja nicht lediglich (informative) Sensibilisierung, sondern zweitens ein Mobilisieren «aktiver Solidarität» zum direkten Ziel hat.

Engagiert sich nun ein optimal solidarischer Hörer aktiv für diesen oder jenen Patienten, bleibt ein letztes grosses Risiko bestehen. Die weitgehende Unmöglichkeit nämlich, (positive) soziale Betroffenheitsgefühle primär richtig zu evaluieren, beziehungsweise allenfalls mögliche (negative) Erlebnisreaktionen auf der «Helferseite» plausibel warnend zu signalisieren. Weder eine vorgängig sorgfältige Selektion und Bedingungsabklärung der eintreffenden Hilfsangebote durch die «Pro Mente Sana» noch eine geleistete Supervision der engagierten Laien (Hörer) von seiten klinischer Betreuergruppen garantieren letztlich ein Beseitigen der «Gefahr, dass wir mit unseren Aufrufen auch solche Hörer erreichen, die sich durch aufopfernd-zudringliche Fürsorge ihre eigenen Probleme vom Leib halten wollen» (Sendekonzept). Zugunsten einer qualitativ unverfälschten und tragfähigen Beziehung zwischen beschriebener Informationsabsicht und erhoffter Informationswirkung lässt sich immerhin noch ein scheinbar paradoxes Argument in die Waagschale werfen: die Tatsache, dass eine genannte «Realität» (siehe oben) als solche gar nicht umfassend wahrgenommen werden kann. Eine Mehrheit der Schweizer Bevölkerung unterliegt nun einmal gerade auf sozialpsychologischem Gebiet einem derartigen Vakuum an fehlender Information, dass jede bessere Ergänzung die primär unbelastete Interessenzuwendung eher ein- als ausschliessen dürfte. Obgleich sich der im wahrsten Sinne des Wortes gleiche «Laie» um Verletzungen eines Patienten kümmern soll, dem er vordem aufs Haupt geschlagen hat, ergibt sich aufgrund dieser (nicht-zufälligen) Informationszäsur mit Abwehrfunktion eine neue, vielleicht einzige Chance zum Abbau eingefleischter Ängste und Vorurteile.

Erste Erfolge

Dass «ein solches Projekt in keinem Fall einfach «fehlschlagen» wird» (Der Bund), zeigte sich schon nach den ersten zwei Stammsendungen mit Thomas L. (26jährig) und Jakob (20jährig). Laut Angaben von Redaktor Hans Rudolf Lehmann reagierte

das Publikum in sowohl quantitativer wie qualitativer Beziehung «sehr erfreulich». Positiv erstaunt und überrascht sei er vor allem über die Vielzahl an wohlüberlegten Angeboten, die sich nicht ausschliesslich auf Thomas oder Jakob beziehen, sondern zum Teil generellere Offerten für andere Patienten einschliessen. Gut ein Drittel der etwa 60 Hörerreaktionen (pro Sendung) seien hieb- und stichfeste Hilfeleistung in diesem Sinn. Zusätzliches Material falle dabei in Form von Höreranfragen, Hinweisen und erschütternden Hilferufen von Leuten ins Haus, die anrufen und sagen, sie befänden sich in der genau gleich misslichen Situation wie der eben am Radio vorgestellte Patient. Unter dem Firnis eines vielgerühmten «Sozialstaates Schweiz» zeichnen sich, H. R. Lehmann zufolge, bereits bei diagonaler Durchsicht der eingetroffenen Hörerbriefe alarmierende Risse mit zuweilen erschreckender Deutlichkeit ab. Die «Pro Mente Sana» werde auch in solchen Fällen nach Möglichkeit eine Zuordnung zu vorliegenden Angeboten an die Hand nehmen. Auch sei ein bislang in der Öffentlichkeit weitgehend unerkanntes und ungenutztes Potential an privater und halbprivater Hilfestellung durchaus vorhanden. Es könnte gerade die bestehenden (staatlichen) Institutionen doch spürbar entlasten und einer gesellschaftlichen Reintegration von Psychisch Behinderten neue Bahnen brechen. Zu nennen sind an dieser Stelle etwa die Errichtung von Tageskliniken, von einschlägigen Ambulatorien der Nachbetreuung oder auch der Aufbau eines Netzes «fliegender Equipen», einer Art «psychologischer Feuerwehr» nach amerikanischem Muster. All das würde den Staat nämlich nicht nur weniger kosten, sondern solche Massnahmen würden den rehabilitationsfeindlichen Mechanismen («Drehtür-Effekt») innerhalb von psychiatrischen Institutionen klassischer Struktur wirksamer entgegentreten.

Endlich bietet die ergriffene Initiative von Radio DRS allenfalls stichhaltigen Aufschluss bezüglich einer längst fälligen – oft sicher nicht eben optimistisch stimmenden – Bestandesaufnahme im weitesten Sinne «humanitärer» Voraussetzungen schweizerischen Couleurs: Die weitere Entwicklung im Rahmen dieses dynamischen Sendeansatzes wird jedenfalls mit grösstem Interesse zu verfolgen sein. Hörer, die helfen wollen und können, richten ihre Angebote an folgende Adresse: Pro Mente Sana, Freiestrasse 26, 8570 Weinfelden. Wer sich über die Sendereihe «Wie Weiter?» näher informieren möchte, kann eine Dokumentation (ausführliches Konzept und Sendeplan) beziehen bei: Radiostudio Bern, «Wie weiter?», Postfach, 3000 Bern 14 (adressiertes und frankiertes Couvert beilegen). Jürg Prisi

Eigentlich wollte Frau Blum den Quizmann gar nicht kennenlernen

Eine beinahe wahre Groschengeschichte um «Tell-Star», das rekreative Montagsquiz im Fernsehen DRS

Nein, Frau Blum wollte den neuen Quizmann nicht kennenlernen. Sie hatte, als «Dopplet oder nüt» samt Mäni Weber vom Bildschirm verschwand, zuerst bittere Tränen geweint und dann einen schwarzen Vorhang (etwa 50 auf 40 cm) genäht und vor den Fernsehkasten gehängt. Nie mehr wollte sie in die Röhre gucken, es sei denn, die Unterhaltungsabteilung des Deutschschweizer Fernsehens liesse an Stelle ihres Verstandes ihr Herz erweichen und gäbe ihr und vielen andern Zuschauern den Mäni wieder, wenn möglich samt Quiz oder zumindest im weissen Arztkittel. Frau Blum wurde einsam und verbittert. Gelegentlich schreckte sie aus ihrem Dämmerzustand auf. Das war immer an einem Donnerstag, wenn aus der Nachbarwohnung ein Triumphgeheul zu ihr drang. «Bravo», schrie da meistens eine jugendliche Stimme und liess das R am Gaumen rollen, dass die Gläser im Buffet leise klirrten, und danach drang Applaus an ihr Ohr. «Fussball», dachte Frau Blum und kriegte Kopfschmerzen vom Lärm. Dagegen kaute sie rohe Petersilie. Der



Die drei lustigen «Tell-Macher» laden zum Rekreieren ein: Bernhard Thurnheer, Marco Stöcklin und Hannes Bichsel (v.l.n.r.)

Milchmann, den Frau Blum an einem Freitagmorgen fragte, wer denn gestern gegen wen gespielt habe und wer gewonnen hätte – sie wusste, dass er ein Sportfreund war und mit seinen Kunden gerne über Fussball sprach – klärte sie schliesslich auf: Kein Fussballspiel sei übertragen worden, sondern die «Glückskugel», ein neues Quiz. Frau Blum sollte es sich unbedingt ansehen, schon wegen Bernard Thurnheer, der nicht nur ein unverschämt guter Sportreporter beim Radio, sondern auch ein einfallsreicher Quizmaster sei. Da könne die Kugel noch so langweilig rollen, der Bernard gewinne der Sache immer noch Spannung ab. Aber Frau Blum dachte an Mäni, weinte ein paar Tränen und beschloss, keinen Verrat zu begehen. Frau Blum würde wahrscheinlich noch heute nicht fernsehen, gäbe es nicht den Guido Frei. Als dieser nämlich merkte, dass es in der Schweiz nicht nur eine Frau Blum, sondern tausende und immer mehr gab, denen das Geflimmer aus dem Schweizer Kanal selbst dann verleidete, wenn es farbig empfangen wurde, versammelte er alle Abteilungsleiter um sich und befahl: «Wir machen alles anders, und ein neuer Strukturplan muss her. Damit die Leute wieder fernsehen, beginnen wir das Hauptabendprogramm bereits um acht Uhr mit einem rekreativen Block. Und jeden Montag ist Quiz; «Tell-Star» soll es heissen.» Frau Blum erfuhr die Neuigkeit, als sie im Milchladen ein halbes Pfund vom schärferen Greyerzer kaufte. Zwar wollte sie auch weiterhin nicht fernsehen, aber die Neugier, was rekreativ eigentlich heisse, war stärker als die Erinnerung an Mäni. So machte sie gute Miene zum Strukturplan (dass er böse war, merkte sie erst, als sie ihre Kaffeebrocken ganz wüst herunterjufeln musste, um pünktlich um halb acht vor der Tagesschau zu sitzen). Um acht Uhr schliesslich begann der «Tell-Star», und Frau Blum lernte – eigentlich wider ihren Willen – den Quizmann kennen. Er hatte zwar nicht den Sex-Appeal von Mäni Weber, war aber immerhin frisch gewaschen und gekämmt. Das gefiel Frau Blum, die zuvor vom bärtigen Tagesschau-Moderator Peter Achten heftig erschreckt worden war, ausnehmend gut. Sie mochte auch die natürliche Fröhlichkeit des jungen Mannes, vor allem aber seine Hilfsbereitschaft: Als einer der Kandidaten auf die Frage, wie die Novelle heisse, in der Gottfried Keller das Shakespearsche Drama von Romeo und Julia in die Zürcher Landschaft versetzt habe, belämmert dastand, sprang der Quizmann sofort helfend ein. «Romeo und Julia auf

dem Felde», sagte er flugs, und hatte damit nach Frau Blums Meinung völlig recht, denn in der tragischen Geschichte ereignet sich, soweit sie sich daran erinnerte, tatsächlich viel mehr auf dem Felde als auf dem Dorfe.

Inzwischen hat Frau Blum den Mäni beinahe vergessen. Sie labt sich jeden Montag 50 Minuten lang am rekreativen Charme des Bernard Thurnheer, und hat auch den listigen Hannes, der alles weiss, und den Marco mit der Hupe ins Herz geschlossen. Die beiden bilden das Büro, schauen zum Rechten und tragen enorm viel zur Bildung bei. So weiss Frau Blum jetzt zum Beispiel, dass der Film, zu dem der Schweizer Maler H. R. Giger so schreckliche Kulissen geschaffen hat, nicht «Aläjen», sondern «Eilijän» heisst. Auch sonst ist die Quiz-Sendung sehr nützlich: So etwa war zu erfahren, dass 46 von 100 Schweizern Schokolade essen, wenn sie Durchfall haben. Das Schönste aber an der neuen Sendung ist für Frau Blum, dass sie, zumindest im ersten Teil, in dem das Allgemeinwissen geprüft wird, heftig mitraten kann. Fast immer weiss sie mehr als die Kandidaten. Neulich hat sie den Milchmann, der über viele Dinge Bescheid weiss, gefragt, wie es das Fernsehen überhaupt fertig bringe, Kandidaten zu finden, die zwar alle schweizerischen Olympiasieger seit 1960 lückenlos aufzählen können, aber bei der Frage, wie die französische Metropole, die mit der Silbe «Pa» beginne und den drei Buchstaben r, i und s ende, heisse, stumm wie die Fische bleiben. Das sei eben das Rekreative meinte der Milchmann, weil es die vom Arbeitstag abgeschlafften Fernsehkonsumenten unheimlich aufstelle, wenn sie mehr wüssten als die ausgewählten Kandidaten. Dafür seien sie dann auch bereit, am Donnerstag um halb zehn Uhr, das Kulturmagazin zu schauen. Zwar kam Frau Blum diese Begründung etwas verwirrend vor, aber sie schwieg. Schliesslich gibt es Dinge im Leben, die den Horizont eines durchschnittlichen «Tell-Star»-Konsumenten übersteigen und die man somit lieber der Fernsehleitung und den Programmgestaltern überlässt. Die sind schliesslich dafür bezahlt, dass sie über solche Dinge nachdenken... A propos bezahlen: Frau Blum bezahlt ihre Konzessionsgebühren viel lieber, seit sie sieht, in welche Hände ihr Geld gerät. Dem Kandidaten, der jüngst so viel Geld gewann, wie Frau Blums Mann in einem Monat verdient, mochte sie es jedenfalls herzlich gönnen; denn es braucht viel, bis einer sämtliche Stationen der SBB und dann erst noch in der richtigen Reihenfolge auswendig gelernt hat.

Jüngst nun allerdings wurde Frau Blums Freude am «Tell-Star» arg gedämpft. Da erhielt sie eines Tages einen Anruf aus dem Fernsehstudio: «Wir machen eine Umfrage unter 100 Schweizern. Können Sie uns sagen, was Sie gegen Kopfweg tun?» Frau Blum dachte an die Zeiten, als aus der Nachbarwohnung die schrillen Bravorufe und das gurgelnde R herüberdrangen und ihre Erinnerungen an «Dopplet oder nüt» störten. «Ich zerkaue rohe Petersilie», sagte sie dem freundlichen Fräulein von der Television. Als Frau Blum das nächste Mal den «Tell-Star» anschaute und der fröhliche Bernard, der listige Hannes und der Marco mit der Hupe zum Mittelteil schritten, in dem die Kandidaten zu erraten haben, wie durchschnittliche Schweizer denken und was sie tun, da fragte der Quizmann plötzlich: «Was tun die Schweizer,

Arbeiten mit Video

AJM. Die Arbeitsgemeinschaft Jugend und Massenmedien (AJM) organisiert am 29./30. März 1980 in Gersau ein Wochenende zum Thema «Arbeiten mit Video».

Sowohl Video wie auch Super 8 sind technisch leicht erlernbar und erlauben jedem, selbst die Kamera in die Hand zu nehmen, um Situationen – auch die eigene – darzustellen. Ziel dieses Wochenendes ist: – zu zeigen, was mit Video möglich ist; – die Neugier am Arbeiten mit Video zu wecken; – den Zugang zu diesen Medien zu öffnen. Beispiele verschiedener Videogruppen dienen dabei als Diskussionsgrundlage zu verschiedenen Themen. Das Programm ist erhältlich bei: Arbeitsgemeinschaft Jugend und Massenmedien (AJM), Postfach 224, 8022 Zürich (Tel. 01/2421896).

wenn sie Kopfschmerzen haben?» Sie tun vieles, schlucken Tabletten und gehen an die frische Luft. Einer von 100, war zu vernehmen, zerkaut rohe Petersilie. Da brach das Publikum in ein dröhnendes Gelächter aus, und Bernard Thurnheer setzte sich sein schönstes Binaca-Lächeln ins Spitzbubengesicht: «Mir händ, haha, en Humorisch verwütscht bi öiser Umfrag.» Anders als bei «Romeo und Julia auf dem Felde» und bei «Aläjen» schwieg auch der listige Hannes, der doch sonst immer zum Rechten schaut. Dabei hilft das Kauen roher Petersilie tatsächlich gegen Kopfweg. Das ist überhaupt nicht komisch. Seit diesem Augenblick weiss Frau Blum nicht mehr so recht, wer sich in «Tell-Star» über wen lustig macht. Sie erwägt, den schwarzen Vorhang wiederum vor den Bildschirm zu hängen – bis möglicherweise Mäni Weber doch wieder kommt.

Urs Jaeggi

PS. Weil Frau Blum vom Fernsehen bis anhin nicht erfahren hat, was *rekreativ* nun wirklich heisst und auch der Auskunft des Milchmannes nicht so recht traut, hat sie bei der Nachbarin den Fremdwörter-Duden ausgeliehen. Dort fand sie folgenden Eintrag: «rekreieren (lat.): veraltet für: erfrischen, erquicken.»

Für Nachwuchs ist gesorgt

Jugendliches Engagement im «Treffpunkt Welle 2», Radio DRS II vom 6. Februar

Acht Schüler und Lehrlinge aus Berns näherer Umgebung legten unter dem Titel «*Elend-Kampf-Hoffnung*» eine angeblich «von A bis Z selber gestaltete Sendung» über das heutige Südamerika auf den Tisch. Das offenbare Resultat einer fachlichen Beratung, die ihnen Gerard Dillier (Ressort Jugend/Radio-Studio Bern) nebenbei angedeihen liess, war nun ein formal nahezu perfekt durchkonzipiertes Feature, das vorgängige Ausführungen innerhalb des gleichen Sendeblocks (Titel: «*En Tiger chunnt zum Tee*») kaltlächelnd in den Schatten stellte. Lange ist's her, seit man bei Radio DRS mutigen Pionierschritts zwei ausgewiesenen (jugendlichen) Kennern des amerikanischen Folk-Stars Bob Dylan einmal Gelegenheit gab, ihre Programmkritik in konstruktive Tat umzusetzen und das vermisste musikalische Porträt gleich selber zu zeichnen. Von einzelnen Ausblendungen abgesehen, die nicht verfehlten, weitere Fans einigermaßen zu verbittern, zogen sich die beiden Amateure damals bravourös aus der Affäre. Untermauert durch ein vermutlich respektables Mass an aufwendiger Vorarbeit, erbrachten auch die angesprochenen Schüler und Lehrlinge aus Bern eine 45minütige Glanzleistung. Hauptsächlich Schwerpunkte einer komplexen Thematik sozialer, ökonomischer und politischer Gegebenheiten im südamerikanischen Raum waren inhaltlich klar und formal – wie erwähnt – fast zu perfekt gefasst.

Gerade hinsichtlich der formalen Gliederung eines Beitrags «von Jungen für Junge» drängen sich jedoch grundsätzliche Überlegungen zum Stellenwert dieser sichtlich angestrebten Verbesserung qualitativer Relevanz im Rahmen von Jugendsendungen ganz allgemein auf: Der Sinn und Zweck einer Beteiligung von Jugendlichen an der Gestaltung einschlägiger Sendungen kann sicher nicht einfach darin bestehen, ein letztlich nicht-informatives «Meinungsforum» zu bilden. Sinn und Zweck einer solchen Beteiligung kann es aber auch nicht sein, allfällige Trainingsmöglichkeiten für jugendlichen Radio-Nachwuchs zu schaffen. Wird im Zusammenhang mit Problemen der Dritten Welt nun etwa der Umstand, dass sich eben Jugendliche und nicht Erwachsene öffentlich äussern, zugunsten eines überhöhten Anspruchs auf fundierte und «seriöse» Information im selben Atemzuge wiederum

formal entwertet, so ist nicht einzusehen, warum acht Schüler und Lehrlinge überhaupt einen Fuss ins Studio setzen sollen. Unbestritten bleibt, dass «optimale» Intention zur Vermittlung gesammelter Informationen hier eine «minimale» Beherrschung radiophonischer Mittel voraussetzt. Unbestritten bleibt ebenfalls, dass sich subjektiver (hier: «jugendlicher») Stellungsbezug – was die theoretische Verschränkung von Form und Inhalt betrifft – in irgendeiner Weise natürlich auch formal ausdrückt. Oder besser: ausdrücken könnte. Denn in diesem Fall erlagen Jugendliche (ob nun jedesmal fachlich «beraten» oder nicht) ganz der objektiv-informativen Seite ihrer Aufgabe, überaus komplexe Zusammenhänge für ein möglichst junges Publikum möglichst transparent zu machen. Die wie gesagt glänzende Lösung dieser Teilaufgabe täuscht hingegen auch dann über die vermissten jugendlichen Positionen nicht hinweg, wenn das Thema «Südamerika» nun keineswegs durch die Brille höherer Etagen eines multinationalen Konzerns gesichtet wurde. Vorab zeitliche Sendelimiten und vor allem ein evidenter Anspruch auf thematische Vollständigkeit reduzierten das spezielle jugendliche Engagement für den Hörer zum einen etwa auf stimmodulatorisches Pathos bei der Wiedergabe von Zitaten oder aber – für Überinformierte – auf das Erahnen eines qualitativen Informationswerts der getroffenen (Text-)Auswahl im möglichen Angebot.

Jugendliches Kommentieren und transparent jugendliche Wertung ist grundsätzlich jedoch schlicht unvereinbar mit der formalen Wendigkeit ausgekochter Radio-Profis, deren erstes und einziges Ziel sich im Herstellen der inhaltlich und formal schnellsten Verbindung zwischen Punkt A (Mikrofon) und Punkt B (Lautsprecher) erschöpft, und das zu alledem noch auf Kosten gewisser Teile des deklariert anvisierten Zielpublikums. Will man in Sendungen dieser Art wirklich «Jugend» zum Tragen bringen, würde es sich empfehlen, nicht gleich eine Minderheit von Erwachsenen mit zu überfordern, die zu gegebener Zeit zufällig eine Jugendstunde auf dem Empfänger laufen hat.

Erfreulicherweise liessen Art und Qualität der präsentierten Fakten nichtsdestoweniger ein gerüttelt Mass an erfrischender Spontaneität wenigstens im Ansatz durchschimmern. Ein erster Rahmen war dabei über Tagebuchnotizen einer alleinstehenden Mutter in den Slums von Sao Paulo, letzte Worte des legendären Guerillaführers Ernesto «Che» Guevara Serna, über Erfahrungen einer Entwicklungshelferin im bolivianischen Hochland und Texte des gewaltlos kämpferischen Erzbischofs Dom Helder Camara vielschichtig angelegt. Überblendete Übersetzungen ausgewählter Volkslieder (unter anderem von Victor Jara/Chile), kurze Zwischenkommentare und Meta-Zitate im Sprecherwechsel hatten nicht nur auflockernde Funktion, sondern widerspiegelten in sich deutlich eine direkte innere Beteiligung des jugendlichen Teams an aufgeworfenen Fragen. Unter Einschluss einzelner Theatersequenzen zum Thema «Kirche» und «Schulung» gelang es auch, etwa Zitate nicht einfach hintereinanderschalten, sondern zusätzlich Natur und Bedingungen sozialpolitischer Missstände in angedeutetem Kontext kritisch freizulegen. Die keineswegs leichte Wahl aussagekräftiger Textausschnitte illustrierte ausserdem positiv, dass Jugendliche durchaus imstande sind, plakative Apelle an «Gewaltlosigkeit» oder «politisches Bewusstsein» differenziert zu meiden.

Abschliessend bleibt festzuhalten, dass neben Sendungen über Jugendliche und mit ihnen (etwa: «Alibi/Sendungen für junge Leute») auch Beiträge von Jugendlichen allein (noch) breiteren Programmraum zu Recht beanspruchen. Gerade im Hinblick auf weitere Sendungen gleicher Form (zum Beispiel «Sexualaufklärung», 18. Februar) oder auch bezüglich einer Vertiefung der beispielsweise hier angegangenen Thematik («Popcorn», 5. März) wäre auf lange Sicht immerhin zu wünschen, dass formale Ansprüche an komplexere Fragen die Ausformulierung jugendlicher Standpunkte nicht zu sehr eingrenzen. Alles in allem bieten nämlich solche, ohne Zweifel überaus begrüssenswerte Schritte von Radio DRS – es sei wiederholt – selbst Erwachsenen mehrfach lohnenden Anlass zu gedanklicher Auseinandersetzung.

Jürg Prisi

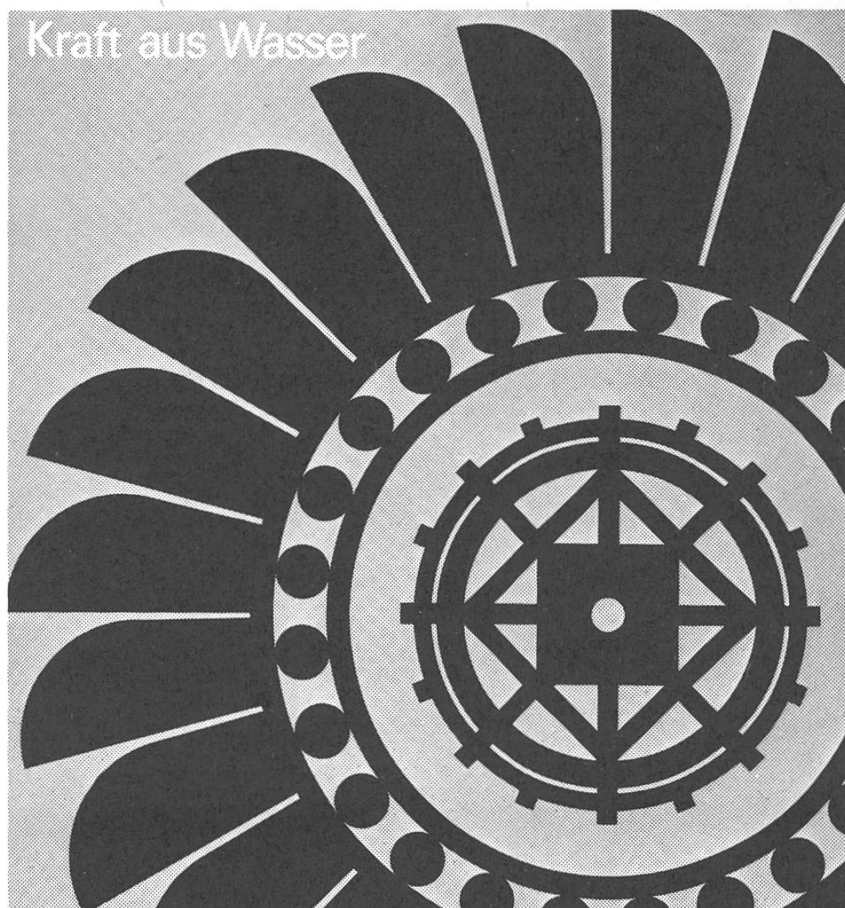
AZ
3000 Bern 1

**Ein prächtiges
Sachbuch
zu einem sehr
aktuellen Thema**

Jürg H. Meyer

Kraft aus Wasser

**Vom Wasserrad
zur Pumpturbine**



Inhalt: Erfunden vor Jahrtausenden • Lebendige Kraft • Ein Rad für jeden Bach und Zweck • Antrieb aus der Wassersäule • Turbinendämmerung • Der gebremste Wirbel • Schöpftrad der Moderne • Renaissance des Wasserrades? • Anhang: Tabelle grosse Turbinen und grosse Speicherpumpen. 100 Seiten, 21 farbige und 52 schwarzweisse Abbildungen, laminiertes Pappband, Fr./DM 32.—.

In allen Buchhandlungen erhältlich



Verlag Stämpfli & Cie AG, Bern